

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Ämtliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Zeidler in Biedrich.

Anzeigenpreis: f. d. 6spaltige Colonnen-
zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biedrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Zeidler, Biedrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biedrich und Hochheim, und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Delkenheim, Diedenbergen, Dogheim, Eddersheim, Erbenheim, Glörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Hefloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Miedenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weilbach, Wüster, Wildbadheim.

Nr. 107.

Samstag, den 8. September 1917.

Politisches Amt:
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

17. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Nr. 550.

Nachdem Seine Majestät der Kaiser und König geruht haben, mir den erbetenen Abschied aus dem Staatsdienst zu bewilligen, lege ich heute das Amt als Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, für ich über zehn Jahre meine Dienste widmen durfte, nieder.
Bei meinem Scheiden ist es mir ein tiefempfundenes Bedürfnis, den Militär- und Zivilbehörden sowie den Eingekessenen der Provinz für die mir in meinem Amt stets bereitwillig gewährte Unterstützung für die freundliche Begegnung und das Vertrauen, deren ich mich in so reichem Maße erfreuen durfte, meinen herzlichsten Dank und zugleich die Bitte auszusprechen, mir ein freundliches Andenken bewahren zu wollen.

Röge die schöne Provinz Hessen-Nassau, die mir zur bleibenden Heimat geworden ist, nach den Stürmen und Opfern dieser Zeit unter den Segnungen eines hoffentlich nicht zu fernem Friedens sich erblühen und Gottes Segen auf ihr und ihren Angehörigen ruhen.

Kassel, den 31. August 1917.

Hengstenberg,
Wirklicher Geheimrat.

Nr. 551.

Bekanntmachung.

Durch die Gnade Seiner Majestät des Kaisers und Königs zum Oberpräsidenten meiner Heimats-Provinz ernannt, habe ich heute die Geschäfte übernommen.

Kassel, den 3. September 1917.

von Trost zu Solz,
Staatsminister,
Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau.

Nr. 552.

Bekanntmachung.

Betrifft: Lieferung von Honig für Kranke.

Das Königlich Preussische Landesamt für Gemüse und Obst (Königsgüterverwaltungsstelle) teilt mit, daß die Imterverbände demütigend, Honig zum Höchstpreise von 2.75 Mark das Pfund für Kranke zu verkaufen. Es wird hiermit das Erlauchen an die Imter gerichtet, überseits den Imterverbänden Honig zu dem genannten Preise und zwecks zur Verfügung zu stellen. Seim- und Prezhonig kann keine Verwendung finden.

Wiesbaden, den 5. September 1917.

Nr. II. G. 208. von Heimbürg.

Nr. 553.

Nachweisung

Im Monat August 1917 erteilten Jagdscheine:

- Nr. 1: Herber, Oberleutnant, Wiesbaden. (Beginn der Gültigkeit 3. August.)
- Nr. 2: Barrenstein, Apotheker, Wiesbaden. (Beginn der Gültigkeit 15. August.)
- Nr. 3: Sturm, Albert, Kaufmann, Wiesbaden. (Beginn der Gültigkeit 8. August.)
- Nr. 4: v. Heimbürg, kgl. Kammerherr und Landrat, Wiesbaden. (Beginn der Gültigkeit 13. August.)
- Nr. 5: Hesse, Otto, Wiesbaden. (Beginn der Gültigkeit 14. August.)
- Nr. 6: Schill, Karl, Rehgermeister, Mainz. (Beginn der Gültigkeit 16. August.)
- Nr. 7: Vahr, Heinrich, Rehgermeister, Mainz. (Beginn der Gültigkeit 16. August.)
- Nr. 8: Dr. Zehrlaut, Herbert, Wiesbaden. (Beginn der Gültigkeit 17. August.)
- Nr. 9: Pfeffer von Salomon, Ober-Reg.-Rat, Wiesbaden. (Beginn der Gültigkeit 20. August.)
- Nr. 10: Land, Reinhardt, Hilfsbahnwärter, Igstadt. (Beginn der Gültigkeit 21. August.)
- Nr. 11: Hummel, Rudolf, Fabrikant, Hochheim. (Beginn der Gültigkeit 21. August.)
- Nr. 12: Banarius, Wilh., Mainz. (Beginn der Gültigkeit 21. August.)
- Nr. 13: Schlett, Heinrich, Fabrikant, Mainz. (Beginn der Gültigkeit 21. August.)
- Nr. 14: Tillmann, Hauptmann, Kassel. (Beginn der Gültigkeit 27. August.)
- Nr. 15: Schmidt, Leutnant, Mainz. (Beginn der Gültigkeit 30. August.)
- Nr. 16: Wenzel, Sebastian, Werkmeister, Weilbach. Beginn der Gültigkeit 31. August.)

Nr. 14 ist Tages-, die übrigen sind Jahresjagdscheine
Wiesbaden, den 3. September 1917.

Der Königl. Landrat,
von Heimbürg.

Nr. II. G. 9918.

Der Militärpolizeimeister,
der Festung Mainz.
Tagb. Nr. 19 892.

Zahlreiche Klagen aus letzter Zeit lassen erkennen, daß die Bewilligung der Kriegsgefangenen auf dem Lande in vielen Fällen eine zu gute und reichliche ist.

Die dadurch entstandene Mißstimmung der Verbrauchertreue ist beunruhigend und berechtigt.
Bei voller Berücksichtigung des Umstandes, daß jede Arbeitskraft genügend ernährt sein muß, ist der Grundstock hochzuhalten: kein Kriegsgefangener darf besser und reichlicher ernährt werden als ein Deutscher.

Vergehen gegen diese allgemeine Vorschrift werden im Einvernehmen mit der Inspektion der Kriegsgefangenenlager

18. Armee-Korps innerhalb des Festungsbereiches zukünftig streng bestraft.

Es kommen außer Entziehung der Rückvergütung und Konventionalstrafen Wegnahme der Kriegsgefangenen in Betracht. Es wird schon jetzt aufmerksamer gemacht, daß Ersatz selbst nach längerer Frist kaum gestellt werden kann.

Jede Auslieferung von Kriegsgefangenen ist sofort an die Festungsgendarmerie-Abteilung Mainz mitzuteilen, damit unverzüglich eingeschritten wird und die Schuldigen schwerer Bestrafung zugeführt werden können.

Anzeigen nehmen die Bürgermeistereien (Ortspolizeibehörden) entgegen.

Niemand kann sich daher zukünftig damit entschuldigen, daß unbotmäßiges Verhalten oder Auslieferung von Kriegsgefangenen eine Verpflegung über die Vorschrift erzwungen habe.

Die Festungsgendarmerie-Abteilung hat Anweisung zu schärfer Kontrolle und Bornahme von Stichproben erhalten. Hierbei schuldig befundene Arbeitgeber von Kriegsgefangenen müssen die Folgen ihrer unpatriotischen und verwerflichen Handlungsweise tragen.

Mainz, den 16. August 1917.

Der Militärpolizeimeister der Festung Mainz:
Ring.

Nr. 555.

Bekanntmachung.

Betrifft: Höchstpreise für Gemüse und Obst.

Auf Grund der Verordnung vom 25. September 1915 betreffend die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Verordnungsregelung und gemäß einer Bekanntmachung der Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den Regierungsbezirk Wiesbaden vom 30. August 1917 werden folgende Höchstpreise festgesetzt:

Gemüse — Obst — Arten	Erzeugerhöchstpreis für d. Reg.-Bez. Wiesbaden (einschl. d. Bezugsstelle für Gemüse u. Obst)	Großhandels- höchstpreis für andere Händler.	Kleinhand- els- höchstpreis für Ver- braucher.
	Pfg.	Pfg.	Pfg.
Frühweizkohl, bis 19. September 1917	6	8	11
Frühwirsing, bis 19. September 1917	10	13	17
Frührotkohl, bis 19. September 1917	10	13	17
Speisemöhren und längliche Kartoffeln, bis 30. September 1917	8	10,5	14

Diese Preise treten vom Tage der Veröffentlichung ab in Kraft und gelten nur bis zu den angegebenen Zeitpunkten. Von dem genannten Tage ab treten die für Herbstgemüse festgesetzten Preise in Kraft. Die für Frühwirsing und Rotkohl durch die Verordnung vom 14. August 1917 festgesetzten Höchstpreise werden aufgehoben.

Wiesbaden, den 5. September 1917.

Der Königl. Landrat,
von Heimbürg.

Nr. II. G. 203.

Nichtämtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Die deutschen Friedensbemühungen.

Ab Berlin, 6. September. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unter der Überschrift „General Michelson“: Die Petersburger Telegraphenagentur verbreitet folgende Nachricht: Im Suchomlinow-Projekt hatte General Michelson, ehemaliger russischer Militärattaché in Deutschland von 1906 bis 1911, er habe dem Kriegsministerium die militärischen Vorbereitungen Deutschlands und technische Einzelheiten der Bewaffnung der deutschen Armee gemeldet. Der Kriegsminister müsse sehr wohl, daß Deutschland bereits 1909 und dann wieder 1913 die Absicht gehabt habe, den Krieg zu erklären. Auf die Frage des Vorstehens des Gerichtshofes, im Bündnis mit welchen Staaten Deutschland die Absicht gehabt habe, den Krieg zu erklären, verlangte der Zeuge Ausschluß der Öffentlichkeit, was der Vorstehende zugab.

Die Behauptungen Michelsons, der von dem Berliner Posten 1910 wegen Mitwirkung in Spionageangelegenheiten auf Verlangen der deutschen Regierung abberufen worden war, müssen auf das schärfste zurückgewiesen werden. Sowohl 1909 wie 1913 lag Deutschland nichts ferner, als Rußland den Krieg zu erklären. Im Gegenteil, Deutschland war in den beiden Jahren mit Erfolge für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens bemüht. 1909 unternahm Deutschland während der österreichisch-russischen Krise infolge der Annexion Bosniens und der Herzegovina einen freundlichen Schritt in Petersburg, der zur Beilegung der Krise führte. Aus diesem Schritt entstand die Legende von dem im kritischen Moment in Petersburg „mit gepanzerter Faust“ unternommenen Druck, die oft genug mit Erfolg widerlegt worden ist. Die Anregung zu diesem Schritt, der lediglich einer freundlichen Vermittlung diente, ging von Rußland aus. Unsere Regierung kam im Interesse des Friedens nach. Die Folge der Bemühung des deutschen Kaisers und der deutschen Regierung um die Erhaltung des Friedens war eine heraldische Begegnung des deutschen und russischen Kaisers in den finnischen Schären, die allgemein als Befestigung des Friedenswillens der beiden Völker aufgefaßt wurde.

Die Veröffentlichung der damals entstandenen diplomatischen Dokumente über den Schritt Deutschlands zur Erhaltung des Friedens ist später auf russischen Wunsch unterblieben, da es sowohl wohl peinlich war, vor der Welt zuzugeben, daß er in dem kritischen Moment, wo der Karren seiner Politik vollkommen festgefahren war, keinen anderen Rat gewußt hatte, als den deutschen Reichskanzler um Hilfe anzurufen.

Nach 1913 während der Balkankrise war Deutschland nicht nur weit davon entfernt, an den Krieg mit Rußland auch nur zu denken. Die deutsche Regierung wirkte vielmehr, wo sie nur konnte, im Sinne einer Entspannung zwischen Österreich-Ungarn und Rußland. Bekanntlich ist die Entspannung zum großen Teil auf einen

persönlichen Gedankenaustausch zurückzuführen, der damals zwischen Kaiser Franz Joseph und dem Zaren stattfand, der in der Mission des Prinzen Hohenlohe nach Petersburg nach außen hin zum Ausdruck kam. Österreich-Ungarn trat mit Rußland in einen Gedankenaustausch über die beiderseitige Verminderung der Grenztruppen ein, der trotz der Hegelei des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und seiner Schwägerin, der Großfürstin Milha, zu dem gewünschten Ziele der Sicherung des Friedens führte. Der damalige russische Ministerpräsident Kozlowitz betonte dem Grafen Pourtales gegenüber besonders die Verdienste, die sich Deutschland während der ganzen Krise um die Friedenssache erworben hatte. Der Zar erkannte die Verdienste dankbar an. Erwähnenswert ist das Schreiben des Kaisers vom 24. 2. 1913 an den später ruhmlos ermordeten Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este, in dem es wörtlich heißt:

„Ich möchte glauben, daß Ihr die allmähliche Rückgängigmachung der getroffenen Maßnahmen unbedenklich ins Auge faßt, natürlich unter der Voraussetzung, daß Rußland daselbst tut. Es würde aber nach meinen Nachrichten zweifellos auch eintreten. Vielleicht hat die Mission von Hohenlohe in dieser Hinsicht schon die Wege gebahnt. Ich würde das sehr begrüßen. Österreich-Ungarn würde dadurch der Welt beweisen, daß es nicht nur noch ist und zugleich die Sympathie aller auf seine Seite ziehen.“

Vor dem vielfach und bei jeder Gelegenheit belästigten Friedenswillen des deutschen Kaisers und der deutschen Regierung, der offen vor aller Welt liegt, zerhacken alle Verleumdungen bössartiger Erfinder, zu denen Herr Michelson gehört.

Der deutsche Vormarsch auf Lissabon.

Bis Friedrichstadt, das rund 70 Km. von Lissabon entfernt liegt, haben die Russen ihre starken Stellungen auf dem östlichen Ufer der Düna geräumt. Ein Gebiet von 3000 Quadratmetern haben unsere Truppen in wenigen Tagen bei Lissabon in ihren Besitz gebracht. Die durchbrochene Front zieht sich über 140 Km. hin, also über eine Strecke wie von der holländischen Küste bis in die Höhe von St. Quentin. Und diese Erfolge wurden dank der genialen Anlage und geschickten Durchführung mit sehr geringen deutschen Verlusten errungen, während die feindlichen Streitkräfte sehr erhebliche Einbußen erlitten. Die Hasi, mit der die Russen den Versuch zu entkommen suchten, hat die Zahl der Gefangenen nicht sehr hoch steigen lassen, es sind bis jetzt nur gegen 7700 Mann gezählt. Das 180 Geschütze erbeutet wurden, darf man dem überwachenden Stab zuschreiben, denn im allgemeinen bringen die Russen neuerdings bei Niederlagen ihre Artillerie sehr frühzeitig in Sicherheit und überlassen die Deckung des Abmarsches Maschinen-gewehren. Die Nachhut werden rückwärtslos geopfert, um der Hauptmasse einen Vorprung zu gewinnen. Unter den Gefangenen befinden sich auch schwere Kanonen aus den Küstenbefestigungen. Der deutsche Vormarsch ist an der großen Straße von Lissabon nach Norden bis über Hingenberg, 40 Km. von der Stadt entfernt, gelangt. Hier vereinigt sich eine Reihe von Verbindungen von den verschiedensten Richtungen; die Bahn kommt von Nordosten von Bolk und Wenden heran. So wird ein exzentrischer Rückzug der feindlichen Truppen wesentlich erleichtert. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen sind die Massenanzahl abwärts; man muß aber mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß sie sich in absehbarer Zeit wiederholen. Die gefesselte Artillerietätigkeit in Lissabon macht den Eindruck, als solle sie einen neuen Ansturm der Engländer vorbereiten. Bei Tikhonowik haben die Russen sehr starke Kräfte zusammengezogen, und in der Moldau und ihren östlichen Randgebirgen sehen sie mit den Rumänen fortwährend zu Grausen mit überlegenen Massen an, um ein weiteres Vordringen der verbündeten Heeresteile des Erzherzogs Joseph und des Feldmarschalls v. Radetzky zu verhindern.

Erfolge Beforgnisse im Entente-Lager.

Ab Bern, 6. September. Die Lage in Rußland gibt der französischen Presse Anlaß zu größter Beforgnis. Die Vorgänge bei Lissabon veranlassen die ganze Presse zu lebhaften Ausfällen gegen die Arbeiter- und Soldatenräte, denen die ganze Verantwortung zu-falle. Sie hätten durch ihre Machenschaften und Treibereien den Geist der Manneszucht gebrochen. „Journal des Debats“ schreibt: Keine Stunde ist mehr zu verlieren. Die Regierung darf sich von ihrer Pflicht nicht durch die Androhung einer Gegenrevolution abbringen lassen. Jetzt hat Kerenski noch Aussichten auf Erfolg. „Gaulois“ befürchtet, daß trotz der Bemühungen Kerenski und Kornilows Rußland nicht gerettet werden könne, solange es sich in den Händen der Oligarchie, die es jetzt leitet, befindet. Der militärischen Reaktion müsse die politische Reaktion vorausgehen.

Ab Rom, 6. September. Die „Tribuna“ beschäftigt sich in einem Leitartikel mit der Lage in Rußland. Nach Betrachtung der politischen Lage bespricht das Blatt den Fall Lissabon und schreibt, solche Lasten seien begreiflich gewesen, solange die russische Armee schlecht mit Waffen und Munition ausgerüstet war. Nunmehr aber, wo die Russen reichlich mit allem versehen seien, wie aus völlig zuverlässigen Berichten hervorgehe, sei der russische Rückzug völlig unverständlich. Der Artikel schließt: Wir verweisen an Rußland und bedauern, dieses Wort schreiben zu müssen. Wir wissen, daß Rußland weder Hilfsquellen noch die moralische Einheit fehlen. Die inneren Zwistigkeiten haben sie jedoch erstirbt und bedrohen sie immer mehr. Nur eine eiserne Diktatur kann Rußland retten.

Was das Herz eines jeden Deutschen tief berührt.

Im Militär fand eine Volksversammlung statt. In dieser hielt Reichs- und Landtagsabgeordneter von Hildebrand eine kurze Ansprache, in der er nach der „Schlesischen Zeitung“ u. a. aus-führte:

„Zwei Dinge sind es, die das Herz eines jeden guten Deutschen tief berühren, einmal: Wie kann man angesichts der gewaltigen Kämpfe im Westen und Osten und der unbegreiflichen Heldentaten unserer unvergleichlichen Truppen in der Heimat einen schwächlichen Frieden fordern? Wir werden den Frieden haben, den uns unsere Truppen erringen. — Ferner: Wie kann man in einer gewissen Presseartikeln in der Zeit der höchsten Not des Vaterlandes immer wieder innerpolitische Forderungen an die Regierung stellen, wo doch die gemeinsame Not gemeinsames Handeln verlangt? Wie lange noch soll dieses Treiben währen? Gemiß wünschen wir alle den Frieden, und wenn wir Deutschland über ihn allein zu entscheiden hätten, würden wir ihn bald haben. Aber der Friedensschluß ist auch von unseren Gegnern abhängig, die uns vernichten wollen, und die auf Grund der Berliner Vorgänge noch immer hoffen, das Deutsche Reich würde zuerst zusammenbrechen. Die übermenschlichen Taten unserer Truppen und der U-Bootkrieg werden uns den Frieden aber doch bringen.“

Der Donnerstag-Tagesbericht.

Abt. Antich. Großes Hauptquartier, 6. September.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern blieb die Kampftätigkeit der Artillerien stark, vor allem zwischen dem Houthousterwald und dem Kanal Yper-Comines.

Nach Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer zwischen den von Ypern auf Voelkapelle und Houthousterwald führenden Straßen zweimal mit starken Kräften unsere Linien an. Beide Angriffe brachen im Feuer und Nachschuß verlustlos und ergebnislos zusammen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Beiderseits der Straße Caen-Solons und im östlichen Teil des Chemin des Dames war die Feuerbetätigung zeitweilig bedeutend gesteigert. Abends blieb nach Trommelfeuer französische Infanterie südwestlich von Vargny-Filain vor, kam aber in unserer Abwehrwirkung nicht bis an unsere Hindernisse.

Bei Baugaulon und am Winterberg verliefen eigene Erkundungen erfolgreich; Gefangene wurden eingebracht.

Starke Feuer nördlich von Reims folgte gegen Vors-Soulains ein Teilangriff der Franzosen; sie wurden abgeschlagen.

In der Champagne war die Gefechtsbetätigung in einigen Abschnitten lebhaft.

Vor Verdun dauerte der starke Artilleriekampf, besonders auf dem Ostufer der Maas, an. Keine Infanterietätigkeit.

In der Nacht vom 4. zum 5. September griffen unsere Flieger London, Southend und Margate an. Brandwirkung der abgeworfenen Bomben wurde erkannt. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt. Ueber dem Festland sind gestern 14 feindliche Flieger und 1 Fesselballon abgeschossen worden. Leutnant Vogt erlangte den 40. und 41. Luftsieg.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Vor der Front der 8. Armee haben die Russen ihren Rückzug nach Norden und Nordosten in Eile fortgesetzt.

An der Düna hat der Russe seine starken Stellungen bis Friedland geräumt.

Die bei unserem schnellen Vormarsch bisher nur unvollständig festzustellende Gefangenenzahl und Beute beträgt: 120 Offiziere, über 7500 Mann, 180 Geschütze, 200 Maschinengewehre, mehrere Panzerkraftwagen und sehr zahlreiches Kriegsgut aller Art.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

In der nordwestlichen Moldau zeitweilig lebhaftes Artillerie- und Geschützgefecht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.
In den Bergen nordwestlich von Jockan schloßerte ein rumänischer Vorstoß bei Muncel, von einem eigenen konstanten Gefangenen zurückgeführt werden.

Mazedonische Front.

Westlich des Vardars waren deutsche, östlich des Doiransees bulgarische Erkundungsunternehmungen von Erfolg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Beschreibung von Dükirchen und Scarborough.

Abt. Berlin, 6. September. 1. In der Nacht vom 4. 9. zum 5. 9. griffen Marineflugzeuge militärische Anlagen von Dükirchen und St. Pol mit insgesamt 2300 Kilogramm Bomben an. Brände und Detonationen wurden beobachtet.

2. Eines unserer Unterseeboote beschloß am 4. 9. abends den besetzten Hafenplatz von Scarborough an der englischen Ostküste mit Granaten. Zahlreiche Treffer und Brandwirkung wurden einwandfrei beobachtet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Tauchbootkrieg.

Abt. Berlin, 5. September. Neue U-Bootsfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 30.000 Brustoregister-Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Clarendon“ mit 6000 Tonnen Kohlen nach Genua, sowie drei aus Gesellschaften herausgeschleppte Dampfer, von denen zwei bewaffnet waren, und ein Tankdampfer von mindestens 4000 Tonnen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Tages-Rundschau.

Berlin. Der Reichstag hielt Donnerstagabend nach Stuttgart, er wird dort einen Tag verweilen.

Besuch der West- und Ostfront durch den Reichstag. Die Frontreise der deutschen Reichstagsabgeordneten hat am Donnerstag ihren Anfang genommen. Auf Einladung der Obersten Heeresleitung begaben sich zunächst 32 Abgeordnete auf die Reise, sie fahren in vier Gruppen zu je acht Herren. Zwei Gruppen begaben sich an die Westfront, die anderen zwei an die Ostfront. Den Abgeordneten wird Gelegenheit gegeben werden, sich ein Bild von unserer strategischen Lage und von den heldenmütigen Kämpfen an den Fronten zu machen. Die Oberste Heeresleitung hat dem Wunsch des Reichstages dahin entsprochen, daß die Reise nach dem Aufbruch des Reichstages, Ende September, bereits wiederholt werde, daß jedem Mitglied des Reichstages Gelegenheit gegeben wird, eine derartige Reise zu unternehmen. Im Laufe des Winterjahres werden demnach alle Abgeordneten die Front besucht haben.

Abt. Bremen, 6. September. Bösmanns Telegraphisches Büro meldet: Auf das von der bremischen Handelskammer an den Kaiser abgeschickte Telegramm ist folgende Antwort eingegangen: Der Bremer Kaufmannschaft für ihre patriotische Kundgebung meinen warmsten Dank. Die künftigen Pläne der Feinde sind bisher mit Gottes Hilfe an Deutschlands Kraft und Standhaftigkeit gescheitert. Die deutsche Treue wird jeden Versuch, das deutsche Volk und seinen Kaiser zu trennen, zu scheitern lassen.

Abt. Berlin, 5. September. Die Kronprinzessin ist um 2.15 Uhr nachmittags von einer Tochter glücklich entbunden worden. Die Kronprinzessin und die Prinzessin befinden sich wohl. (Die neugeborene Prinzessin ist das sechste Kind des Kronprinzenpaars. Von den übrigen Kindern sind Prinz Wilhelm 1906, Prinz Louis Ferdinand 1907, Prinz Hubertus 1909, Prinz Friedrich 1911 und Prinzessin Alexandrine 1915 geboren.)

Wien. Der Minister des Äußern Czernin begab sich nach Berlin. Sein Besuch gilt nicht nur der Feststellung der Antwort auf die Papstnote und der Stellungnahme zur Wilsonnote, sondern auch der Lösung der immer brennender werdenden polnischen Frage.

Aus den Papieren des Zaren. Der „New York Herald“ beginnt mit der angekündigten Veröffentlichung der angeblichen Briefschaften des Zaren, die der russische Schriftsteller Burawin im Privatarchiv des Zaren gefunden haben soll. Nach Burawins Behauptungen sollen sich einige Briefe auf einen Versuch des Deutschen Kaisers beziehen, während des russisch-japanischen Krieges Frankreich dadurch von England loszulösen, daß ein Uebereinkommen zwischen Deutschland und Russland abgeschlossen werde, dem sich nach der Meinung des Kaisers, Frankreich als Verbündeter Russlands hätte anschließen müssen. Der Zar hatte sich angeblich den Anschauungen des Kaisers angeschlossen und dahin geäußert, daß es wirklich an der Zeit sei, Englands und Japans Hochmut zu brechen und seinen Zusammenstoß zwischen Deutschland, Russland und Frankreich herbeizuführen. Er hat daher den Kaiser, einen Bundesvertrag zu entwerfen, was der Kaiser getan habe. — Wenn man das liest, so muß man staunen, daß die Entente sie zu ihren eigenen Propagandazwecken auszunutzen will. Denn gerade dadurch wird nur der klare Blick und die Friedensliebe unseres Kaisers bewiesen, der vor der von England drohenden Gefahr eines Krieges den Zusammenstoß der europäischen Weltmächte antreibt.

Abt. Berlin, 6. September. Zu dem von der Auslandspresse veröffentlichten Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem russischen Zaren aus dem Jahre 1904 meldet die „Kölnische Zeitung“: Von deutscher Seite wird erklärt, daß der Telegrammwechsel den Tatsachen entspricht, daß aber die Entente in ihren Darstellungen wesentliche Punkte ausgelassen hat. Der Anlaß zu dem erwähnten Telegrammwechsel war, daß die russische Flotte 1904 auf der Fahrt nach Ostasien durch deutsche Schiffe mit Kohlen versorgt

werden sollte, wogegen England die größten Schwierigkeiten machte. Dies teilte der Kaiser dem Zaren mit und regte eine gemeinsame Stellungnahme an. Der Zar antwortete mit dem Vorschlag, ein formales Uebereinkommen zwischen Russland und Deutschland zu schließen. Der Telegrammwechsel fand in Uebereinstimmung mit dem damaligen Reichstanzler und dem damaligen Staatssekretär des Auswärtigen statt. Es war durchaus gerechtfertigt, wenn der Kaiser in der Abwehr gegen den englischen Druck und in der Absicht, den Frieden zu erhalten, sich mit dem Zaren von Russland verständigte. Die Absicht der Gegner, den tatsächlich vorliegenden Telegrammwechsel für ihre Interessen auszunutzen, ist sehr durchsichtig. Sie wollen damit die Aufmerksamkeit der Welt von Feststellungen ablenken, die der Reichstanzler in den letzten Tagen gemacht hat, und von Tatsachen, die im Zusammenhang mit dem Suchomlinow-Prozess in die Öffentlichkeit gelangt sind.

Die Zukunft der deutschen Kolonialpolitik.

Die „Neue politische Correspondenz“ schreibt:

Ueber die Zukunft der deutschen Kolonialpolitik bestehen selbst in den Kreisen der Kolonialfreunde mancherlei Auffassungen, deren Aufklärung geboten ist. Der Staatssekretär des Reichskolonialamts Dr. Solz hat wiederholt und nachdrücklich als eine unerlässliche Forderung beim Friedensschluß die Herausgabe der deutschen Kolonien bezeichnet und er befaßt sich damit in völliger Uebereinstimmung mit dem Reichstanzler von Bethmann Hollweg, wie denn kein Verbleiben im Amte darstellt, daß auch unter dem jetzigen Reichstanzler die Zukunft der deutschen Kolonialpolitik gelöst werden wird. Auch die bedeutendste und einflussreichste Vertreterin der deutschen Kolonialinteressen, die „Deutsche Kolonial-Gesellschaft“ und ihr hochverdienter Präsident, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, haben seinen Zweifel darüber gelassen, daß sie das volle Vertrauen in unsere koloniale Entwicklung besitzen. Der Kolonialbesitz ist für unsere politische und wirtschaftliche Stellung unter den Weltmächten eine unbedingte und allseitig anerkannte Notwendigkeit. Der Krieg hat bewiesen, welche hohe Bedeutung die Kolonien für uns haben. Aufgabe aller Kolonialfreunde und Wirtschaftskreise ist es, das Interesse für unsere koloniale Sache aufrechtzuerhalten und weiter zu fördern.

Nicht Zusammenstoß!

Von besonderer militärischer Seite geht der Köln. Ztg. nachfolgender Aufruf zu, der die Stimmung in den Kreisen unseres Heeres zum Ausdruck bringt:

Der Amerikaner Emerson, der bessere Dinge geschrieben hat als der jetzige Präsident der Union, sagt in einem seiner Essays: „Die einzige Klugheit im Leben ist Zusammenstoß, das einzige Uebel Zersplitterung“. Zusammenstoß in höchster Maße herrscht in unserem Heere. Der beharrlich auf den Krieg gerichtete, machtvolle Wille der Obersten Heeresleitung durchdringt alle Glieder des Heeres bis unten hin. Richt anders ist es bei der Marine. Sie steht alles an der Niederringung unseres Hauptziels. In der Heimat liegt es selber anders. „Die einzige Klugheit“ fehlt dort. Es scheint fast, als ob das Bewußtsein schwindet, daß es jetzt mehr als jemals gilt, die Gedanken auf den Krieg zusammenzufassen. Das allein verhilft zu seiner schnelleren Beendigung, nicht das sorglose Hervorfeiern des Friedensgedankens, das nur unseren Feinden geistliche Waffen in die Hand liefert. Noch mehr tut's sicher die Zersplitterung, die sich darin kundgibt, daß Fragen der inneren Politik, die so wichtig sie an sich auch sein mögen, fälschlich der Zeit des Friedens vorbehalten werden können, immer stärker in den Vordergrund treten. Diese Zersplitterung belebt stets aufs neue die Hoffnungen im feindlichen Lager in einer militärisch aussichtslosen Lage. Bilden wir uns unsere Gegner, so müssen wir bekennen, daß trotz der militärischen Weltförmigkeit der ungleich größere Zusammenstoß des Willens innerhalb der maßgebenden Kreise bei ihnen ist.

Zahlreiche Stimmen aus der Front lassen erkennen, daß man dort den Geist, wie er sich vielfach bei uns in der Heimat fundiert, nicht begreift, am wenigsten jetzt nach den Ereignissen der letzten Zeit. Brachte sie uns doch den glänzenden Vorstoß in Ostgalizien, Angriffsfolge in der Moldau, die Einnahme von Riga, siegreiche Abwehr in Flandern und um Monza, rasche, erfolgreiche Arbeit unserer Unterseeboote. Es ist törichtes, dilettantisches Geschwätz, wenn gesagt worden ist, in diesem Kriege dürfe es weder Sieger noch Besiegte geben. Vor aller Welt ist klar, daß die Weltmächte längst Sieger sind. Sie führen den Kampf nur um die Behauptung des Sieges, denn darin unterscheidet sich dieser Krieg allerdings von früheren, daß eine völlige Niederwerfung des Feindes dem Sieger nicht möglich ist und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er von Anfang an in der Minderzahl war, es noch ist, und mit einer Vielzahl von Gegnern zu tun hat. Auf diese Bewahrung des Sieges, die einzige sichere Grundlage für einen ehrenvollen, dem deutschen Vaterlande errögen Frieden, gilt es alle Aufmerksamkeit zu konzentrieren, in der Heimat wie im Felde. Dieser Bewahrung gilt auch die demnächstige siebente Kriegsanleihe. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind bei uns günstiger, als nach mehr denn drei Kriegsjahren irgendwo erwartet werden konnte. Schon mehren sich die Stimmen in der feindlichen Presse, die ohne weiteres einräumen, daß die Lage in keiner Weise den großen Worten der dortigen leitenden Männer entspricht. Angesichts dieser Verhältnisse wird die Beschlacht eine großen Teil unseres Volkes der Undankbarkeit gegen seine kämpfenden Brüder selten. Beträubend ist es, wahrzunehmen, daß der Weltkrieg viele Deutsche noch keineswegs soweit gewandelt hat, daß auf sie nicht noch jetzt die Meinung Treuliches zukommt, trotz der Tapferkeit der Deutschen auf dem Schlachtfelde sei der Instinkt nationalen Stolzes bei uns noch sehr gering. Auch die höchste Anerkennung deutscher Tapferkeit in Worten tut es nicht. Das Heer will wirksame Unterstützung durch die Heimat. Zu einer solchen gehört ein geistiges Zusammenwirken mit ihm. Der Gedanke an den Augenblick, das ist an die Behauptung des Sieges, muß sofortst das Gerüde über zukünftige Dinge, das Streben nach eifrigst vorgenommenen Reformen erzeugen. Solches trägt nur dazu bei, uns die bisherigen Erfolge zu schmälern.

Gewiß ist es verächtlich, daß eine tiefe Friedenssehnsucht unser Volk durchzieht, wer hätte solche nicht? Vorerst aber ist der Krieg nun einmal noch da. Es gilt, den Dingen nachdenken ins Auge zu sehen, sich mit den Tatsachen abzufinden, sich mit Geduld zu wappnen. Wie haben auf dieser Welt keinen Anspruch auf eine andere Glückseligkeit, als sie in der Pflichterfüllung gegen unser Vaterland beruht. Alle sonstigen Bestrebungen müssen einstweilen zurücktreten. Sie erschweren nur das Handeln der verantwortlichen leitenden Männer und verlängern dadurch den Krieg. Es ist hohe Zeit, daß wir angesichts der Unversöhnlichkeit unserer Feinde und der Unterdrückung, mit der sie uns bedrohen, wieder ganze Deutsche werden wie die Kämpfer da draußen in den Schützengräben und Granattrichtern. Der alte Ahd hat noch immer recht: „Die Freiheit und das Himmelreich erwerben keine Halben.“

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Niedrig.

Unser Landrat, Herr Kammerherr von Heimbürg, ist beauftragt worden, neben seinem Landratsamte (Landkreis Wiesbaden) auch die Dienstgeschäfte der Königl. Polizei-Direktion Wiesbaden zu übernehmen.

Veranlaßt durch vielfache Klagen über zu gute und reichliche Beschäftigung der bei landlichen Arbeitgeberinnen beschäftigten Kriegsangehörigen hat der Militärpolizeimeister der Festung Mainz eine Bekanntmachung an die Arbeitgeber erlassen. Der Grundsatz: „Kein Kriegsgelänger darf besser und reichlicher ernährt werden wie ein Deutscher“ ist darin scharf zum Ausdruck gebracht. Zu mißhandelnde Arbeitgeber werden zur Rechenschaft gezogen. — Der genaue Wortlaut kann in den amtlichen Veröffentlichungen und bei den Amtsstellen eingesehen werden.

Hochzeit. Die Trauben sind bereits soweit entwickelt, daß die jetzt herrschende Witterung verheißend auf sie wirkt. Man rechnet aus diesem Grunde in Wiesbaden mit einer Bortese bis Ende September. Die Bewältigung der noch rückständigen Bodenarbeiten in den Weinbergen dürfte trotz aller Bemühungen in manchen Fällen sowie auch in kleineren Anlagen nicht gänzlich möglich sein, da das anhaltende nasse Wetter des August das Wachstum des Unkrautes übermäßig gefördert und die Erdräume sich sehr verhärtet hat, was die Arbeiten sehr erschwert.

* Abschiedsbesuch des Oberpräsidenten. Der bisherige Oberpräsident Westf. Geheimrat Hengstenberg verabschiedet sich mit folgendem Gruß aus dem Staatsdienst und dem Oberpräsidium: Nachdem E. R. der Kaiser und König geehrt haben, mir den erhabenen Abschied aus dem Staatsdienst zu bewilligen, lege ich heute das Amt als Oberpräsident der Provinz Westf.-Rheinl. ab, das ich über 10 Jahre meine Dienste widmen durfte. Bei meinem Abschied ist es mir ein tieferpflündes Bedürfnis, den Militär- und Zivilbehörden sowie den Eingeweihten der Provinz für die mir in meinem Amt stets bereitwillig gewährte Unterstützung, für die freundliche Gefinnung und das Vertrauen, deren ich mich in so reichem Maße erfreuen durfte, meinen herzlichsten Dank und zugleich die Bitte auszusprechen, mir ein freundliches Andenken bewahren zu wollen. Möge die schöne Provinz Westf.-Rheinl., die mir zur bleibenden Heimat geworden ist, nach den Stürmen und Opfern dieser Zeit unter den Segnungen eines hoffentlich nicht zu fernem Friedens reich erblühen und Gottes Segen auf ihr und ihren Angehörigen ruhen.

Vor einigen Wochen, zur Zeit der Ernte der Äpfel und Birnen, ist man aus Biedrich, Wiesbaden usw. belästigt worden, um dort kleine Obstbedürfnisse zu decken. Anfanglich konnte man das ungehindert tun, zuletzt aber wurde jeder, der an Gewicht mehr als 8 Pfund eingetauscht hatte, angehalten und die Ware wurde beschlagnahmt. Wenn der Wert auch später zurückgekauft wurde, so war doch neben den Unkosten auch der Betrag in Abzug gebracht, den man über den Höchstpreis gezahlt hatte, der sich damals für Äpfel auf 40 bis 60 Pfg. belief. Jetzt ist nun außerdem eine ganze Anzahl der Beteiligten wegen Uebertretung des Verbots der Obstausfuhr mit einer Strafverurteilung des Rheing. Amtsgerichts überlastet worden, so daß sich das damals gekaufte Obst recht teuer stellt.

Abt. In einer größeren Anzahl deutscher Städte sind besondere militärische Kommandos eingerichtet worden, um die Heeresgüter gegen die in der letzten Zeit öfter verübten Diebstähle zu schützen. Eine Anzahl solcher Fälle ist schon aufgedeckt. Die Täter haben sich nun vor dem Richter zu verantworten und empfindliche Strafen zu verbüßen. Für derartige Verbrecher, die in der sicheren Heimat ihre im Kampf liegenden Kameraden beschließen, gibt es mit Recht keine Milde. Bekanntlich haben die Täter, da es sich fast durchweg um einen Transport-Banden-Diebstahl handelt, bis zu zehn Jahren Zuchthaus zu erwarten. Das mag jeder bedenken, der solchen Verurteilungen ausgesetzt ist.

Einen riesigen Umfang hat der Kohlentransport in den letzten Tagen auf dem Rheinstrom angenommen. Von morgens früh bis abends spät folgt ein Schlepplug von andern. Innerhalb drei Tagen wurden in letzter Woche über 80 Schlepplüge, alle mit Kohlen hoch beladen, stromaufwärts befördert. Diese Rekordleistung von nahezu 1.000.000 Zentner Kohlen innerhalb weniger Tage ist wohl selten auf dem Rheine erreicht worden. Der anhaltend sehr günstige Wasserstand begünstigt die Geschwindigkeit auf dem Strome außerordentlich. Der Strom erwies sich so während der ganzen Kriegsdauer als ein großer Segen, indem er den Güterverkehr auf der überlasteten Eisenbahn ganz bedeutend entlastete.

Was ist eine Bezirkszentrale? Der Krieg hat neue Arten der Lebensmittelveilung gebracht. Sie ist zentralisiert worden und ein Glied in der Verteilungskette ist die jetzt so vielgenannte Bezirkszentrale, die zwischen den Zentralstellen und den Kommunalverbänden als Verteilerin für eine Provinz oder einen Regierungsbezirk steht. Die Bezirkszentrale ist natürlich nicht im Stande gewesen, die Bedürfnisse so genau für jede Kommune abzuschätzen, daß keine Ungleichheiten oder Ungerechtigkeiten in der Verteilung entstehen, und deshalb mußten Unterverteilungsstellen geschaffen werden; solche sind die Provinzial- und Bezirkszentralen. Da die Provinz Hessen-Rheinl. der geographischen Lage und der historischen Entstehung nach in zwei ganz verschiedenartige Regierungsbezirke zerfällt, hat man die Einteilung in zwei Bezirkszentralen vorgezogen. Es ist nun Aufgabe der Bezirkszentrale in unserem Bezirk — also der Bezirkszentrale Wiesbaden — die Bedürfnisse der einzelnen Gemeinden festzustellen. Die zentrale Verteilung in Berlin an die Unterverteilungsstellen ergibt sich nach einem Schlüssel, der nach Bedürfnissen aufgestellt ist unter Zugrundelegung der Bevölkerungszahl, der Bevölkerungsbedürftigkeit, Industrie und Landwirtschaft. Ein Beirat, der beim Preussischen Landesamt eingerichtet ist, hat den Schlüssel beraten und geprüft. Den Bezirksstellen werden die Lebensmittel von der Reichsstelle in den Mengen zugeteilt, die sich nach jenem Schlüssel ergeben. Die weitere Verteilung und Bewirtschaftung ist dann Sache der Bezirkszentralen und erfolgt nach den lokalen Besonderheiten jeden Kommunalverbandes. Einen Zuschuß zu ihren Kosten erhält die Bezirkszentrale nicht; sie muß vielmehr aus eigenen Mitteln alle Ausgaben tragen und ist deshalb genötigt, auf die Waren einen kleinen Aufschlag zu rechnen. Bei dem gewaltigen Umfang einer Bezirksstelle, der hoch in die Millionen geht, braucht der Aufschlag nur ein ganz geringer zu sein; so wird von der hiesigen Bezirksstelle z. B. auf Getreide nur 1/4 Pfennig auf das Pfund aufgeschlagen. Der Aufschlag auf die Speisekarte beträgt 1 Pfg. pro Pfund, jedoch also die 50 Gr. die wöchentlich auf den Kopf zur Verteilung kommen sollen, von der hiesigen Bezirkszentrale aus mit nur 1/10 Pfg. belastet sind. Erzielt die Bezirkszentrale einen Ueberschuß, was bei dem Millionenumfang trotz der großen Spesen und des kleinen Aufschlages möglich ist, so dient diese Summe in erster Linie dazu, die Lagerkosten und Zinsverluste auf die angekauften Referenzen zu decken. Ist nach Beendigung des Krieges resp. nach Auflösung der Bezirkszentrale, die ja den Krieg wird notwendigerweise überdauern müssen, ein Ueberschuß vorhanden, so kommt er statutenmäßig dem Regierungsbezirk zu Gute, der diese Summe im Interesse der Allgemeinheit verwenden wird. Die Bezirkszentrale ist also eine Einrichtung, die den Zweck hat, auf bestmögliche Art und Weise eine gerechte Verteilung der Lebensmittel vorzunehmen und die nur einen ganz geringen Aufschlag nimmt, um die eigenen Kosten zu decken. Sie arbeitet also lediglich zum Wohl und Besten der Allgemeinheit.

Die Bezirksstelle für Gemüse und Obst hat eine neue Verordnung über den Absatz von Obst für den Regierungsbezirk Wiesbaden erlassen. Die Verordnung schließt sich eng an die vorläufigen Bestimmungen, die am 23. August erlassen wurden, an und bringt nur diejenigen Veränderungen, die durch die neue Verordnung des Preussischen Landesamtes geboten waren und die sich in der Praxis als zweckmäßig erwiesen haben. Nach der Verordnung ist nach wie vor grundsätzlich der Verkauf an die Bezirksstelle oder die von ihr beauftragten Händler vorgeschrieben. Diese Händler sind in jedem Kommunalverband bekannt gegeben worden und es ist anzunehmen, daß jeder Obstbesitzer daher weiß, an wen er zu verkaufen hat. Die Regelung bedeutet eine sehr glatte Abwicklung des Geschäftes, da der Obstbesitzer sich nur an die bekannt gegebenen Händler zu wenden hat, die ihm den gleichlichen Höchstpreis bezahlen, der bekanntlich recht günstig bemessen ist. Die Bezirksstelle sorgt dann für die Zuführung des Obstes an die Marktmehlfabriken, weil es ein dringendes Gebot ist, die notwendigen Obstmengen zu beschaffen, um bei der immer knapper werdenden Fettversorgung den nötigen Brotanstoß zur Verfügung zu stellen. Daß darunter die Versorgung der Märkte mit Frischobst leidet, ist leider nicht zu umgehen, obwohl sich die Bezirksstelle bemüht, so viel als die gesetzlichen Bestimmungen irgend zulassen, den Frischverzehr zuzuführen. Die Mengen, die dem Frischverzehr zugeführt werden sollen, brauchen nicht an die Bezirksstelle verkauft zu werden. Sie müssen aber für den Frischverzehr freigestellt werden. Die Einrichtung ist nun so getroffen, daß die Freistellung bei der Bezirksstelle brieflich, telegraphisch oder telefonisch beantragt werden kann und daß außerdem bei Mengen bis zu 10 Zentner die Freigabe auch durch die zuständigen Landratsämter (in Frankfurt a. M. und Wiesbaden durch den Magistrat oder die von ihm bezeichnete Stelle) beantragt werden kann. Zur Erleichterung des Verkehrs sei hinzugefügt, daß die Telegrammadresse der Bezirksstelle „Bolsenerstraße Frankfurt/Main“ lautet und der Telefonanschluß Hanfa 8054-57 ist. Die Freistellungen werden möglichst weithergig gehandhabt und es ist bisher nur in ganz seltenen Fällen notwendig gewesen, die Freigabe zu verweigern. Die Bevölkerung darf also im weitestgehenden Maße auf das Entgegenkommen der Bezirksstelle rechnen. Die Freigabe erfolgt auch dann, wenn die Mengen nicht zu groß sind, anstandslos nach Orten außerhalb des Regierungsbezirks Wiesbaden, jedoch also die in einem hiesigen Blatte verordnete Richtschnur, die Obstausfuhr sei gesperrt, durchaus nicht zutrifft. Die Bezirksstelle hat vielmehr nur diejenigen Maßnahmen getroffen, die

unumgänglich notwendig waren, um den von Berlin vorgeschriebenen Bedarf an Marmeladebrot zu decken und um den Verkehr mit Frischbrot im Bezirk nicht ganz ausfallen zu lassen. Wegen aller einzelnen Bestimmungen sei auf die Verordnung selbst verwiesen, insbesondere auf die Vorschriften wegen des Beförderungsbescheides, der in Übereinstimmung mit der Reichsverordnung für jede Sendung auszustellen ist. Ganz frei gelassen aber und frei von jeder Genehmigung und vom Verbandszwang ist der Verkehr mit Obst innerhalb geschlossener Ortschaften. Im Ganzen darf wiederholt gesagt werden, daß die Verordnung und ihre Handhabung sich bemüht, dem Publikum soweit entgegenzukommen, als dies irgend möglich ist. Es darf deshalb wohl auch die Hoffnung ausgesprochen werden, daß das Publikum sich bemüht, der Bezirksstelle ihre Aufgabe zu erleichtern und daß durch eine verständnisvolle Zusammenarbeit das Ziel erreicht wird, das wir alle erreichen müssen, nämlich: die nötige Marmelade sicher zu stellen, damit wir nicht wieder mit Kohlruben strecken müssen, und die Märkte mit Frischbrot so stark zu beliefern, als es unter den gegebenen Umständen nur möglich ist.

* **Pilze im Marktverkehr.** Die durch den Krieg verursachte Verknappung hat auch in Deutschland überall die Aufmerksamkeit auf die bisher fast völlig unbeachtet gebliebenen, in anderen Ländern dagegen als Nahrungsmittel sehr geschätzten Pilze gelenkt, und Tausende, die vor dem Kriege von einer Verwendung von Pilzen in der Küche nichts wissen wollten, lassen sich jetzt das Sammeln von Pilzen angelegen sein. Namentlich in den Großstädten werden Pilze als Nahrungsmittel in immer steigendem Maße zur Verwendung gelangen und infolgedessen in erheblichem Umfang allmählich auch im Marktverkehr erscheinen. Es erhebt sich da die Frage, ob sämtliche eßbaren Pilzarten unbedingt zum Marktverkehr zugelassen werden können. Diese Frage muß verneint werden im Hinblick darauf, daß eine große Zahl von eßbaren Pilzen so wenig haltbar ist, daß sie unbedingt in den nächsten Stunden bereits zubereitet werden muß. Zu Marktpilzen eignen sich nur Arten, die einigermaßen fest und daher mindestens 12-24 Stunden nach dem Sammeln noch verwendbar sind. Es kann nicht dringend genug darauf gewarnt werden, an das Sammeln der Pilze heranzugehen, ohne daß man vorher von sachkundiger Seite die notwendigen Belehrungen über die Unterscheidung der eßbaren Pilzarten von schädlichen empfangen hat. Diese Belehrung sollten in gegenwärtiger Zeit möglichst viele suchen. Gelegenheit dazu wird ja bereits in vielen Orten geboten oder kann auch durch Volksbildungsvereine unschwer herbeigeführt werden.

Von der mahnende, treueste Pflichterfüllung von uns heischende Gedanke an die neue Kriegaanleihe muß durch die kommenden Tage und Wochen unser ständiger Begleiter sein, bis das große Vaterländische Werk vollbracht und wiederum ein Finanztag, gleich groß an moralischem und materiellem Wert, errungen ist. Im Sommer hat der Reichstag einen neuen Kriegskredit von 15 Milliarden Mark bewilligt und damit seinerseits seine Schuldigkeit getan. Nunmehr ist es an dem deutschen Volke, dem Beispiel seiner parlamentarischen Betätigung zu folgen und seinerseits zu tun, was die Stunde gebietet. Nicht ein Opfer verlangt das Vaterland, denn die Gläubiger des Reichs haben in den Zweifelsstunden unbedingte Sicherheiten und hochverzinsliche, mit wertvollen Vorteilen von Gewinnansprüchen ausgestattete Papiere in Händen. Das Vaterland verlangt treue Pflichterfüllung; dieser darf sich niemand entziehen, der nur irgend in der Lage ist, zu dem Erfolg der neuen Kriegaanleihe beizutragen. Draußen an den Fronten heißt es nun ununterbrochen in drei schweren opferreichen Kriesskämpfen: Und sehet Ihr nicht das Leben ein, wie wird Euch das Leben gewonnen sein! Und wir in der Heimat, in der dank dem Opfermut und der Selbstlosigkeit unserer Helden schiedensvoller Heimat, sollten auch nur einen Augenblick zögern, Geld und Geldeswert einzulegen in diesen Kampf, der um unser alles geht? In der nationalen Schicksalsstunde, die unsern Volke mit der neuen Kriegaanleihe schlägt, fort mit jedem Bedenken, fort auch mit jedem zweifelhaften Bedenken. Heut wollen und sollen wir nicht fragen, was es in der Zukunft werden mag, zumal wir auch für den Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft auf das Heer, das uns einen ehrenvollen Frieden verleiht, und auf die eigene Kraft fest vertrauen dürfen. Das ist die Art und die Überzeugung, in der Generalstabsmarkhall von Hindenburg nach seiner letzten bekannt gewordenen Äußerung zu dem nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Marquardt der Zukunft der deutschen Volkswirtschaft entgegensteht. Mit diesem Worte hat sich der von der überströmenden Liebe und Dankbarkeit des ganzen deutschen Volkes getragene oberste Führer auf die Spitze der Werftarbeit für die siebente Kriegaanleihe gestellt. So soll es denn eine Hindenburg-Anleihe sein und werden, und jeder Deutsche soll das Seine dazu beitragen, daß der Erfolg der Anleihe diesem ihrem höchsten Ehrennamen entspricht.

1. Die siebente Kriegaanleihe.

Nichts weist mehr auf die Kraft der deutschen Volkswirtschaft hin, als das Vertrauen, mit dem die Finanzverwaltung des Reichs nach mehr als dreijähriger Kriegsdauer von neuem an das Kapital, an die großen und kleinen Sparrer in den Städten und auf dem Lande sich mit dem bekannten Ausruf „Zeichnet die Kriegaanleihe“ wenden kann. Daß dieser Zeitpunkt jetzt, und zwar zum siebenten Male, nahegerückt ist, bringt keinem eine Überraschung, ist doch die Finanzverwaltung bis jetzt jeweils etwa sechs Monate nach der Ausgabe der ersten Kriegaanleihe dazu geschritten, die Kriegaanleihen gleichsam aus dem Schmelzbad auf eine sichere Grundlage zu stellen. Unsere Gegner lassen sich mit der Umwandlung ihrer schwebenden Verbindlichkeiten in Anleihen weit mehr Zeit — aber nicht aus freier Entschlossenheit. Sie kennen sehr wohl die Grundzüge einer soliden Finanzpolitik, aber ihre Anwendung steht, bei allen unserer europäischen Feinde, auf Schwierigkeiten, teils, weil ihre wirtschaftliche Kraft erlahmt ist, teils, weil der Patriotismus sich bei ihnen mehr in Worten als in Taten äußert. Bei uns hatten bereits sehr erhebliche Summen des Augenblicks, in dem sie der Kriegaanleihe dienlich gemacht werden können. Darauf deutet die ganze Lage des Geldmarktes hin, im besonderen die großen Beträge, die in Schatzkassen des Reichs angelegt sind, ferner die hohen Einlagen bei den Banken und Sparkassen. Diese Tatsache darf aber niemand zu der Ansicht verleiten, es komme auf seine Mitwirkung nicht an. Vielmehr ist es, je näher wir dem Frieden kommen, um so notwendiger, kein Nachlassen zu zeigen, sondern erneut einen fräftigen Beweis zu erbringen, daß unsere Kraft, auch auf wirtschaftlichem Gebiet, dem Vaterlande gesammelt nach wie vor zu seiner Verteidigung zur Verfügung steht.

Die siebente Kriegaanleihe wird fast genau nach dem Muster der sechsten ausgestaltet. Sie besteht aus 5-prozentigen Schuldverschreibungen und 4-prozentigen Schatzanweisungen, die zum Preise von 98 Mark für 100 Mark Nennwert in der Zeit vom 19. September bis zum 18. Oktober zur Zeichnung aufgelegt werden. Für Schuldverschreibungen mit Sperte bis zum 15. Oktober 1918 ermäßigt sich der Zeichnungspreis auf 97,99 Mark für 100 Mark Nennwert. Das Reich verzinst die 5-prozentigen Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigt. Das ist für den Zeichner infolgedessen ein Vorteil, als er sein Geld bis zu dem genannten Zeitpunkt unbedingt mit 5 vom Hundert verzinst erhalten muß. Auch später darf das Reich den Zinshuß nicht herabsetzen, ohne gleichzeitig die Kündigung auszusprechen; dies bedeutet, daß dann jeder Anleihehaber das Recht hat, den Nennwert seiner Schuldverschreibungen in barem Gelde, also 2 Mark für je 100 Mark mehr, als den Zeichnungspreis, zu fordern. Für die 4-prozentigen Schatzanweisungen ist von vornherein ein Tilgungsplan aufgestellt, der mit dem für die Schatzanweisungen der sechsten Kriegaanleihe vorgesehenen übereinstimmt. Nach den Einzelheiten des Tilgungsplanes muß der Inhaber von Schatzanweisungen im Falle der Auslösung seiner Schatzanweisungen mindestens für 100 Mark Nennwert 110 Mark erhalten. Er kann aber auch unter den noch später zu erläuternden Voraussetzungen 115 oder 120 Mark als Erlös erzielen. Dieser große Vorteil verdient in den weitesten Kreisen des Anlage suchenden Kapitals Beachtung.

Da, wie anzunehmen ist, viele Eigentümer der älteren 5-prozentigen Schuldverschreibungen und der früher angegebenen 5-prozentigen Schatzanweisungen den Wunsch haben werden, ihren Besitz in die neuen auslosbaren Schatzanweisungen umzuwandeln, so ist wieder, wie bei der sechsten Kriegaanleihe, ein von leicht erfüll-

baren Bedingungen abhängiges Umtauschrecht geschaffen worden.

Die Einzahlungen auf die siebente Kriegaanleihe können vom 29. September ab (der 30. September ist ein Sonntag) geleistet werden; Zahlungstermine sind der 27. Oktober, der 24. November, der 9. Januar und der 6. Februar. Es können also alle die, die über flüssige Gelder verfügen, alsbald in den Genuß der hohen Verzinsung kommen; wer aber erst später Einkünfte für die Kriegaanleihe verwenden will, dem sind sehr bequeme Zahlungsmöglichkeiten eingeräumt.

Daß eine Anleihe des Deutschen Reichs, eine Forderung mit hin an das gesamte Nationalvermögen, die denkbar größte Sicherheit bietet, wissen wir alle. Der Verzinsung eines erheblichen Teiles der Kriegaanleihen sind bereits neue Steuerquellen gegenübergestellt, im übrigen ist es kaum nötig zu sagen, daß jede Regierung und jedes Parlament, die für die Verwaltung des Reichs und seine Gesetzgebung verantwortlich sind, es als ihre vornehmste Aufgabe betrachten werden, den Gläubigern des Reichs das gegebene Zahlungsversprechen zu halten.

Wer die siebente Kriegaanleihe zeichnet, erwirbt die beste Kapitalanlage und trägt, indem er unseren Tapferen draußen zu Wasser und zu Lande hilft, zum Schutze des Reichs, zum Schutze der eigenen Person und des eigenen Vermögens bei.

in Wiesbaden. Eine Wiesbadener Ehefrau, welche bei ihrer großen Familie schwer unter der Lebensmittelpenurie litt, machte sich eines Tages auf den Weg nach dem Ländchen, um dort nach einem kleinen Jagd Ausfluge zu halten. Es gelang ihr auch in Nordhain einen Laib Brot sowie 1 1/2 Liter Milch zu erlangen, auf dem Rückweg aber wurde sie von einem Gendarmen angehalten. Durch Straßverfügung wurde sie in 15 Mark Geldstrafe genommen. Das Schöffengericht setzte die Strafe auf das Mindestmaß von 3 1/4 herab.

in Straßburg. Den Bruder erschossen. In einem Hause an der Frankfurter Straße in Wiesbaden betreibt ein Mann namens Georg Müller eine kleine Gärtnerei. Eines Tages zu Anfang des Monats Mai, befanden sich die beiden Söhne Erik und Georg zusammen in einem Zimmer. Erik wollte eben auf Urlaub zu Hause und sollte am nächsten Tage wieder an die Front abgehen. Abends gegen 7 Uhr holte Georg M. plötzlich aus einem Nebenraume ein Rohrer-Gewehr hervor, welches bis dahin häufig von seinem Bruder benutzt worden war, um damit nach Epochen zu schießen, und welches geladen in einer Ecke stand. Dabei ging ein Schuß los und das Geschloß drang Erik Müller in das eine Auge und streckte ihn auf der Stelle tot nieder. Unter der Anklage der fahrlässigen Tötung stand Georg Müller dieser Tage vor der hiesigen Strafkammer. Er wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, wobei als strafschwärend der Umstand in Betracht gezogen wurde, daß er gewußt haben müsse, daß das Gewehr geladen gewesen sei und daß er ferner ausdrücklich vorher gewarnt worden sei, während als strafmildernd seine Jugend sowie seine bisherige Unbescholtenheit angesehen wurden.

in Die wegen der Berentungen in der Goldankaufstelle in Hatt genommenen Güte Diebstahl von hier ist wieder auf freien Fuß gesetzt worden, nachdem sie ein unvollständiges Geständnis abgelegt hat.

Schierstein. Bei der am Sonntag nachmittag vorgenommenen Wahlen wurde Herr Warrer C. S. aus H. d. f. t. n. b. d. einstimmig gewählt. Die Wahlhandlung wurde von Herrn Dehn Warrer aus D. h. e. l. m. geleitet. Die Einführung des neuen Warrers wird voraussichtlich in der zweiten Hälfte des Monats November erfolgen.

Schierstein. Das hiesige Strandbad hat für diese Saison seine Tore geschlossen.

Höchst. Große Wohnungsnot. Während in anderen Städten ein Ueberfluß an leeren Wohnungen und vermietbaren Zimmern vorhanden ist, herrscht hier eine Wohnungsnot, die immer größeren Umfang annimmt. Die hiesige Industrie ist überaus beschäftigt und lockt deshalb ungezählte neue Arbeitskräfte an, für die es aber schwer hält, Wohngelegenheit zu finden. In Höchst, kleinen Vororten und Nachbardörfern ist jede Wohnung, jedes Zimmerchen vermietet; in fast allen Sälen mußten schon Massenquartiere eingerichtet werden. Wenn irgendwo ein Wohnen frei wird, steht ein Sturm von Mietern auf daselbe ein. Infolge dieses Wohnungsmangels haben natürlich die Mieten entsprechende Sprünge in die Höhe gemacht. Die „Konjunktur“ wird eben ausgenützt. Ein einfaches Zimmer, das sonst für 1,50 — 2 Mark wöchentlich zu haben war, kostet gegenwärtig das Doppelte. Früher war in dem Preise Morgentee und Verabfolgung von Handlischen u. dergl. enthalten; heute muß alles besonders bezahlt werden. Auch die Mieten für Familienwohnungen erlitten Preiserschöbungen und werden infolge der „gemäßigten“ gemordenen Steuerzettel für das gegenwärtige Jahr noch mehr in die Höhe klettern. — Nach dem Kriege wird zweifellos eine hier noch nicht erlebte Bautätigkeit einziehen, die sich um so mehr auswirken und entfalten kann, als durch die kürzlich vollzogenen Eingemeindungen große Bauflächen zur Verfügung stehen.

Frankfurt. Der heutige Arbeitspferdemarkt war von guten Pferden stark besetzt und von Käufern und Pferdebesitzern ausgefüllt. Demontierend gestaltete sich das Geschäft von vornherein sehr lebhaft. Besonders Nachfrage herrschte nach Arbeits- und Kaufpferden, für die hohe Preise angelegt wurden. Bestes Material erzielte 6000 Mark, in einigen Fällen noch etliche hundert Mark mehr. Unter 2500 Mark ging fast kein Pferd weg. Schlachtpferde kamen nicht zum Verkauf. Die Auffahrt der Veterinärpolizei war, da die Pferdeärzte noch vielfach haust, sehr lebhaft.

Der Magistrat hat gegen die von der Reichskartoffelstelle eingeführte Schnellleits- und Anfuhrprämie von 50 Pfennigen für jeden vom Erzeuger bis 15. Dezember geleisteten Zentner Kartoffeln schärfste Verwahrung bei der Provinzial-Kartoffelstelle in Kassel eingelegt. Durch derartige Maßnahmen würden die Kartoffeln lebhaft auf Kosten der städtischen Verbraucher verteuert und sämtliche bisher getroffenen Preisberechnungen der Städte über den Häufen geworfen. Der Magistrat beantragt zudem eine Herabsetzung des Erzeugerhöchstpreises von 6 auf 5 Mark, um die Lieferung in den Städten zu einem einigermaßen erträglichen Ausgleich bringen zu können.

Frankfurt, 6. September. Der heutige Pferdemarkt des Landwirtsch. Vereins wies einen Auftrieb von 200 schweren und mittleren Arbeitspferden auf. Bei sehr hohen Preisen war die Kaufkraft anfänglich gering. Trotzdem gingen die guten Tiere flott ab. Die geringen Preise ließen zu Marktschlus im Preise nach, fanden infolgedessen alle Abzug. Durch die Festlegung von Höchstpreisen für Schlachtpferde war den Preistreibern von vornherein ein Kiegel vorgeschoben, jedoch der Schlachtochmarkt in ruhiger Weise verlief. Der Marktschlus durch Käufer und Marktreunde war sehr reg.

Auf einem der Nachbargemeinde Nied gebührenden Gelände nahe dem neuen Eisenbahnwerkstätten plant die Eisenbahndirektion die Errichtung eines Neubaus von 400 Wohnungen für Beamte und Arbeiter der Werkstätten. Sie ist deswegen mit Nied in Verhandlungen über den Ankauf von 5600 Quadratmetern Baulfläche getreten und bietet dafür 150 000 Mark. Nied verlangt jedoch 250 000 Mark und beharrt einem Gemeinderatsbeschlusse zufolge auf dieser Summe, obwohl die Direktion ihr Gebot jetzt auf 225 000 Mark erhöht hat.

Niederkasseln. Auf dem Heimwege vom Wirtshaus geritten junge Leute in Streit, in dessen Verlauf der Kriegerinvalide Johannes Berg aus Oberkasseln von einem gewissen Franz Waldorff aus Hochheim erschossen wurde.

Mainz. Der jährliche Sohn eines Bahnwärters bei der Schranke am Petersweg in der Gemarkung Mainz-Kastel wurde durch einen Güterzug überfahren und getötet.

Mainz. Die Belieferung mit Schlachtoch ist in der vergangenen Woche so minimal gewesen, daß eine Verteilung von frischem Fleisch in dieser Woche nicht vorgenommen werden kann. Auch die eigenen Bestände an Geflügel hätten kaum genügt, nennenswerte Mengen zu verteilen. In dieser Woche ist die Stelle, Intendantur des 9. U. A. in Altona, die in Mainz größere Bestände an Rindergeflügel untergebracht hat, eingesperrt und hat der Stadtverwaltung davon sofort zur Verfügung gestellt, daß 100 Gramm auf den Kopf zur Verteilung gelangen können. Dazu werden 75 Gramm Butter ausgegeben. Der Preis des Rindergeflügels stellt sich auf 3 Mark das Pfund.

Bad Nauheim. Die vom Kreisaußschuß Friedberg vom 1. September ab angeordnete Schließung des hiesigen Hotels „Augusta Victoria“ ist durch Beschluß des Provinzialausschusses in Gießen aufgehoben und dahin abgeändert worden, daß das Wohnen von Gästen in dem Hotel nach wie vor gestattet ist, daß diesen jedoch vom 1. September bis 1. Oktober 1917 keine Speisen und Getränke verabfolgt werden dürfen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Enslavet.

Wie sahen stolz auf hohen Pferde — die Wilton, Ribot und Elong Schorsch. — Beherrschten wollten sie die Erde. — nun aber ist ihr Sattel morsch. — Sie streiften sich im Größenwahn: — Das Deutsche Reich wird abgetan. — Die Hebrernacht muß es erdrücken — und dann so ganz nach Wunsch verfließen.

Als dann mit gar zu mächtigen Hieben — das deutsche Schwert dazwischenlag, — da schritten weiter sie im Trüben — und legten sich auf Lug und Trug. — Sie setzten Märchen in die Welt, — den Weltkrieg habe angefaßt, — in seinem schändlichen Egoismus, — der preußische Militarismus.

Auf diesem blöden Schlagwort ritten — die Edlen lange Zeit herum, — das wahre Ziel, — für das sie stritten, — nicht geklärt ihrem Publikum. — Sie schimpften, zeternten und schrien, — indem sie Gift und Galle spien, — um klar zu machen den Neutralen, — Deutschland schuld, es muß bezahen!

Die gegenteiligen Beweise — natürlich ignorierten sie, — nun dümmerte auch in ihrem Kreise, — der wußt nach Garantien schrie. — Der Wahrheit Stimme klang gar scharf — aus dem Proseß Euhomolinos, — um aller Welt es zu verkünden, — hier sind die Schuldigen zu finden.

Sie haben im Entenkreise — die Führer-Rolle mitgehabt, — sie spielten sie zu hohem Preise, — doch hat die Sache nicht geklappt. — Nun fragen wir in guter Ruh: — Herr Wilton, was sagst du dazu? — Wirst du dich jetzt mit Enslavet — von denen wenden, die dich schätzen?

Beherrschten wollten fähi die Erde — die Wilton, Ribot und Elong „Schorsch“. — nun steigt herab vom hohen Pferde — ihr Herrn, denn euer Sitz ist morsch. — Das Schicksal kündigt euch und barch: — die Wahrheit ist jetzt auf dem Marsch, — und eure Weisheit kann nicht weiter — trotz aller eurer Wit.

Ernst Heiter.

Neueste Nachrichten.

Der Papstvorstoß.

Wien, 6. September. Die „Reichspost“ berichtet aus römischen unterrichteten Kreisen über Lugano am 5. d. Mts.: Das Vorgehen des Papstes in der Friedensfrage dürfte sich in den folgenden Richtlinien bewegen. Bei nur geringster Möglichkeit von Verhandlungen, die die Antwort des Verbandes zuläßt, wird der Papst formell den Vorschlag einer Friedenskonferenz machen. Nach deren Zusammentritt oder grundsätzlicher Annahme wird er einen Waffenstillstand vorschlagen und diesem durch die Autorität der Kirche Sanktion zu verleihen suchen. Bei völlig negativer Richtung der Verbandsantwort wird der Papst seine Räte mehr auf die Regierungen senden, sondern sich darauf beschränken, als kirchliche Obrigkeit im Konflikt mit oder in einer Enghirnlichkeit neuerlich den Botschaften des Friedensgedankens vorzulegen.

Die Beurteilung der Friedensausichten.

H. a. g., 6. September. Der Korrespondent der „Morningpost“ in New York berichtet, daß die Räte Wilsons an den Papst gut aufgenommen worden sei. Man glaubt in Finanzkreisen immer mehr, daß vor Ende Dezember Friedensverhandlungen möglich sein werden. Aber im Gegensatz zur Zeit der Friedenshoffung Wilsons fürchte man nicht mehr große Rückschläge in der Preisbildung. Denn das Eingreifen der Regierung nach der Kriegserklärung hat bereits die unablässige Preissteigerung besonderer industrieller Erzeugnisse rückläufig gemacht. Ebenso wirkt die bevorstehende Kriegsteuer. Eine schwere wirtschaftliche Krise wird durch den Friedensschluß nicht mehr erwartet.

Der Tauchbootskrieg.

Wba Berlin, 6. September. Im atlantischen Ozean, Arctik und in der Nordsee haben unsere Unterseeboote wiederum 7 Dampfer mit 19 500 Brestregistertonnen vernichtet, darunter die englische „U-Boat“, „U. 8“ (früher englischer Dampfer „Dala“), einen unbekannten Dampfer von etwa 4000 Tonnen, der nach Aussehen, nach der Art der Bewaffnung und Schmelzwerk, sowie nach dem gleichmäßigen Anzug der Besatzung, als Hilfskreuzer angesprochen wurde, und einen englischen bewaffneten, geschützten, heißblutigen Dampfer.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Der Freitag-Tagesbericht.

Ab Amlich. Großes Hauptquartier, 7. September.

Weltlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der flandrischen Front spielten sich zwischen dem Houtboosker-Wald und Houtboosker wieder lebhafteste Artilleriekämpfe ab.

Morgens und abends griffen die Engländer nach starkem Trommelfeuer unsere Stellungen nördlich der Bahn Roulers—Ypern in 4 Kilometer Breite an. Nach kurzem, hartem Kampf wurden sie überall zurückgeworfen. Der Einsatz von 3 Divisionen zu diesem Angriff, der den Feind hohe Verluste kostete, wurde durch Gegenangriffe bestätigt.

In den benachbarten Abschnitten drangen nach fräftigen Feuerstößen englische Erkundungsabteilungen vor. Auch sie hatten keinen Erfolg.

Bei Lens scheiterten frühmorgens Teilangriffe des Feindes verlustreich.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In mehreren Teilen der Aisne-Front und in der Champagne blieb die Kampftätigkeit tagsüber lebhaft. Vorfeldgefechte brachten uns Gefangene ein.

Die Artilleriebeschüsse auf dem Ostufer der Maas wurde bis in die Nacht hinein mit nur kurzen Unterbrechungen fortgesetzt. Unser Fernschützfeuer gegen erkannte Bereitstellungen von Sturmtruppen verhinderte am Josses-Walde einen Angriff der Franzosen.

Südlich von Beaumont drang ein württembergisches Regiment in die feindlichen Linien und vertrieb die Besatzung im Handgroschenkampf.

Westlich Schlachtrups brachen in den Caucreswald ein und setzten mit Gefangenen zurück.

9 feindliche Flugzeuge wurden im Luftkampf, weitere 5 durch Abwehrfeuer zum Absturz gebracht.

Deutscher Kriegsschauplatz.

Front des Generalstabsmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Die Rückzugsbewegungen der Russen nördlich der unteren Düna dauerten gestern an.

An der Kavallerie kämpfte erfolgreich mit feindlichen Nachhut südwestlich von Rila und bei Neu-Kalpen (70 Kilometer östlich von Riga).

Zwischen Luben und Friedland hat der weidende Feind die Ortschaften in Brand gesteckt.

Die Beute von Dünaburg beläuft sich außer vielem Schießbedarf und Kriegsgüter auf 40 Geschütze, davon 22 größeren Kalibers als 12 Ztn.

Bis zum Schwarzen Meer sonst keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front.

Zwischen Odrina- und Presepje-Gebirge von Streifabteilungen. Westlich des Wardar lebhafteste Feuerkämpfe.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Bermischtes.

Vom Glodenfeil. Wenn man vor 60, 70 Jahren die nassauische Rechnungskammer, die alle Rechnungen des Staates und der Kirche zu prüfen hatte, nannte, dann ähnelten alle Gemeinde- und Kirchenräthe und die Bürgermeistereiämter sich von selbst: „Die — die Rechnungskammer nämlich kriegt jeden Heller und jeden Pfennig heraus“, so hieß es. Sie stand sogar im Geruch tierischlicher Kunst, hatte das von Westfalen irgendwo ein Dönschen durch Versehen ein „Kassennähen“ verschluckt. — 25 Pfennig-Stück im preußischen Grenzverehr — und ging daran zu Grunde. „Ihr hättet mir folgen sollen“, sagte der Dorfphilosoph, „und es nach Wiesbaden in die Kur schiden lassen, die Rechnungskammer kriegt jeden Heller und Pfennig heraus.“ Aber die Rechnungskammer war auch nicht auf die Rosen des Friedens gebettet, sie führte einen stillen, grimmigen Kampf mit den — Rechnungsführern! So eine altmodische Gemeinderrechnung? Ein Kunstwerk, in deren Inneren kein erschaffener Geist drang, und ihr Künstler der Rechnungsführer, er nahm ihren Kampf auf mit Wiesbaden! Da war z. B. einmal einer der obengenannten Bürgermeistereiämter in der Rechnung verreckt. Das kam so: Eine allerorts wohlbekannte Dorfkommission, die den neuen Zuchtsitz zu kaufen hat, zuerst immer weiter schneidet und das Gute dann doch in der Nähe findet, kam schließlich an die Rister: es „loutte“ und der Bürgermeisterei verkündete in dem Wasser. Mit Recht und gutem Gewissen fungierte ein neuer Amt als Ausgabeposten in der Gemeinderrechnung. Unbarmherzig wird der Hut zwei Jahre hintereinander gestrichen. Im dritten Jahre führt der Weg den Bürgermeister auf die Rechnungskammer nach Wiesbaden. „Run, verehrter Herr, wir haben ja diesmal den Hut nicht wieder bekommen.“ „Ihr habt ihn“, war die Antwort, „aber Ihr müßt ihn Euch suchen.“ — Immer noch nicht am Glodenfeil! Der Rechnungsführer H. in Rister — ich habe ihn selbst als kleiner Junge begraben lassen, die Rister hatte ihn als Opfer gefordert — war berührt durch seine Verantwortung der Rechnungsnote. In Langenbach bei Kriegenberg Ende der 60er Jahre der große Brand! Nach dem Brand löschte eine Dorffeuernwehr ihren Brand und in der laufenden Rechnung erschienen 17 fl. für Brantwein. Roter: „Was war das für ein Brantwein?“ Antwort: „Halb Kummel und halb Roter.“ — Und jetzt das Glodenfeil! Ein neues war angeschafft worden, das Roter frug: „Was ist mit dem alten geschehen?“ Antwort: „Keins vorhanden!“ Wiederum Roter: „Es muß eins da sein, womit hat man denn gelautet?“ Antwort: „Mit einer Birkenrinde.“ — Ein kleines Gegenstück aus dem Taunus! Jahr 1848! Jedesmal, wenn der Postwagen hielt, umringen die Liberalen den Postillon: „Sind die „Dahlgerr“ noch nicht da? Drei neue Glodenfeile auf einmal! Und die alten? Pfarrer, Schultheiß und Förster sollten, und zwar am Gemeindefeuer, dran aufgehängt werden!“ (Aus der Juni-Dr. der Zeitschrift „An der Heimat“.)

Vermischnachforschung. Für die Angehörigen Vermisster und Gefangenen, die gegen Engländer gekämpft haben, dürfte es von Interesse sein, daß auf Grund einer zwischen den Roten-Kreuz-Bereinen und dem Londoner offiziellen Nachweisbüro getroffenen Vereinbarung eine besondere Ausfertigung der in London allwöchentlich erscheinenden Listen regelmäßig nach Deutschland gesandt wird. Die Liste enthält nicht nur die Namen aller neuen Gefangenen, sondern gibt auch Auskunft über den Gesundheitszustand der Verwundeten und Kranken, über alle Verlegungen, Austausche, Internierungen usw., sie meldet ferner alle in Gefangenschaft Gestorbenen und auch die auf dem Schlachtfeld aufgefundenen Toten. Die Zustellung dieses für die Rote-Kreuz-Bereine bestimmten Exemplars erfolgt auf besonderem Wege so schnell, daß die Hilfsstellen meist schon wenige Tage nach Erscheinen der Liste zur Ausfertigung in der Lage sind. Es liegt daher im Interesse der Angehörigen, sich von nun an ausschließlich an den Verein vom Roten Kreuz oder die „Hilfe für kriegsgefangene Deutsche“ zu wenden, die für ihren Bezirk zuständig sind. Um die Auskunftserteilung zu vereinfachen und die doppelten und mehrfachen Anfragen zu vermeiden, sind die Postenstellen seitens der deutschen Regierung angewiesen, in das Ausland gerichtete Anfragen stets anzuhalten und dem zuständigen Verein zur Erledigung zu übermitteln. Es ist daher gänzlich zwecklos, wenn die Angehörigen andere Stellen als den für sie zuständigen Verein in Anspruch nehmen. Anfragen auf telegraphische Nachforschungen in London sind gleichfalls durch den zuständigen Verein zu stellen. An dieser Stelle sei besonders darauf hingewiesen, daß bei der Auskunftserteilung volle Gegenfälligkeit seitens der Londoner Stelle gewährt wird.

Keine Einschränkung des Tabakverbrauches. Es erhält sich das Gerücht, daß die Regierung mit der Absicht umgehe, Vorschriften über den Verbrauch von Tabakergewürzen zu erlassen, um einen möglichst sparsamen Verbrauch herbeizuführen. Diese Gerüchte entbehren jeder Unterlage. Es ist weder die Einführung von Tabakarten, noch ein Raucherbot auf der Straße, noch sonst eine andere Maßregel in Aussicht genommen.

Nach den Gloden die Denkmäler. Aus Berlin erfährt man, daß es längst bei den maßgebenden Stellen beschlossene Sache ist, auch im Kasse der Denkmäler für den Kriegsbedarf heranzuziehen. Man hätte diesen Beschluß bereits gefaßt, als man sich dahin einig wurde, die Gloden zu beschlagnahmen. Freilich ist die Eingliederung der Denkmäler, soweit sie nicht künstlerischen Wert haben, nicht so einfach, wie die Beschlagnahme der Gloden. Tatsache ist, daß bereits im ganzen deutschen Reich sämtliche Denkmäler ihrem Bestand und Werte nach, aufgenommen worden sind, und zwar nicht nur die Denkmäler, sondern alle Bildwerke des Reichs aus Kupfer und Bronze. Seit die er Bestandesaufnahme schweben Verhandlungen über die Durchführung und Einziehung der weniger wertvollen Denkmäler. Es dürfte wohl nur eine Frage der nächsten Zeit sein, inwieweit die Heeresleitung gewisse Denkmäler für die Kriegführung zum Einschmelzen verlangen wird. Das bayerische Kriegsministerium hat, wie festgestellt werden kann, eine Beschlagnahme der Denkmäler-Beschlagnahme verlangt. Schon bei der Beschlagnahme der Gloden wurde von vielen Seiten verlangt, daß statt der Gloden die Denkmäler, von denen sehr viele keinen künstlerischen Wert haben, eingeschmolzen werden sollen.

Ueber die zukünftige Versorgung der Bevölkerung mit Schutzwaffen. erhalten Berliner Zeitungen folgende Angaben: Die deutschen Schutzwaffen, die etwa 1400 betragen, sind auf etwa 400 Betriebe zusammengelegt worden. Die Knappheit des Leders und der Rohstoffe, sowie der Arbeitsmangel machen die kleinen Betriebe unrentabel. Die Produktion ist nicht wesentlich gestiegen, da die Lederherstellung von Leder und Erbstoffen seitens des Kriegsausschusses ziemlich gering ist. Zurzeit ist man dabei, mehrere Millionen Schuhe nach einem einheitlichen Modell herstellen zu lassen, deren Schäfte aus Erbstoffen und deren Sohlen aus Holz mit Lederabfällen hergestellt sind. Notwendig ist es, daß das Kriegsamt die Schuhwarenindustrie zur Genüge mit den notwendigen Erbstoffen versorgt, damit die Bevölkerung vor Eintritt der rauhen und kalten Witterung rechtzeitig mit Schuhwerk versorgt wird. Auch die Arbeitskräfte müssen der Industrie gesichert und dürfen nicht durch die Schwerindustrie entzogen werden. Die Einheitschuhe werden übrigens derart imprägniert, daß sie weder Regen noch Schnee durchlassen, außerdem sorgt die Holzsohle dafür, daß die Füße warm bleiben.

Tabak und Zigaretten. Wie dem „Berl. Tagblatt“ von sachmännlicher Seite mitgeteilt wird, ist der Rohstoff in Deutschland durch die mangelnde Einfuhr und die lange Dauer des Krieges naturgemäß immer knapper geworden. Die Anpflanzungen von Tabak in Süddeutschland haben sich wohl stark vermehrt, aber selbst gute Ernten genügen bei weitem nicht, um die mangelnde Einfuhr auszugleichen. Die in Bremen und Hamburg lagernden Bestände sind noch ziemlich groß, müssen aber zum großen Teil für die großen Bedürfnisse des Heeres und der Marine reserviert bleiben. Die Raucher müssen sich demnach einschränken und dürfen zum Beispiel statt zehn Zigaretten höchstens fünf pro Tag rauchen, dann werden die Bestände an Tabak wohl noch längere Zeit ausreichen. Eine große Gefahr für die Allgemeinheit bietet auch hier, wie auf allen Gebieten des täglichen Bedarfs, das Hamstern. Es ist zweifellos, daß viele sich sehr stark „eingebeut“ und Vorräte aus Jahre hinaus angesammelt haben. Die Zigarettenhändler, die von Bremen aus ziemlich knappe Mengen an Tabak erhalten, müssen verhindern, ihre ständige Kundenhaft so gut als möglich zu versorgen. Größere Mengen werden hauptsächlich an die Kaufmännschaft, nicht abgegeben, höchstens der Dauerkunde erhält etwas mehr. Ob die

Zigaretten und Zigaretten noch teurer werden, läßt sich gegenwärtig schwer sagen, es hängt dies von den Bestimmungen der Bremer Verteilungsstelle für den Rohstoff ab.

Buntes Allerlei.

Hebald. Einen schrecklichen Tod erlitt der 13jährige Schüler Quirin Heidenrich von hier. Der Knabe war auf dem nahen Felde mit dem Walzen einer Kiderporzelle beschäftigt, wobei er die Führungseile um seinen Hals gebandt hatte. Die Leine wurde von der Walze erfaßt, wodurch der Knabe unter die Walze geriet, die dem Knecht über den ganzen Körper ging. Er wurde derart gequetscht, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Rotenburg a. J. In Hergeshausen wurden durch einen rasend gewordenen Stier ein alter Mann, ein Landwirt und dessen Tochter schwer verletzt. Als sich das Tier auf den Gendarmen stürzen wollte, wurde es von einem Forstbeamten erschossen.

Gießen. Ein Gaunerstreich. Auf Grund von Zeitungsanzeigen in auswärtigen Blättern, die eine große Pferdeversicherung im hiesigen General-Pferde-Depot ankündigten, erschienen am Dienstag viele Kaufleute von auswärts, teilweise aus weiter Ferne. Die Leute mußten hier erfahren, daß sie das Opfer eines Schwindlers geworden waren. Der Gauner nannte sich bei der Aufgabe der Anzeige: die künftlich unter Beifügung des entsprechenden Geldes geklopft. A. Schwarzje aus Reno.

Würgburg. Das Schöffengericht Detleibach hatte die Franzosenbirne, die Landwirtsfrau Anselmine Rüll aus Detleibach, deren Mann zudem im Felde steht, wegen fortgesetzten intimen Verkehrs mit Kriegsgefangenen zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Auf die eingeleitete Berufung des Amtsanwalts erhöhte die hiesige Strafkammer die Strafe auf 6 Monate.

Dresden. Wegen des aufsehenerregenden Diebstahls von Juwelen im Werte von 20.000 Mark auf dem Schloß Albrechtsberg ist die Krankenschwester Gottwald zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Der Berliner Fremdenverkehr im Kriege. Der Fremdenverkehr Groß-Berlins hat im August die bisherige Höchstzahl erreicht und die des Monats Juli noch um ein Bedeutendes übertroffen. Es waren 133.704 Gäste zu verzeichnen, ein Monatsausweis, der in der Geschichte des Verkehrsweins Groß-Berlins ohne Beispiel ist.

Hindenburg Ehrenbürger aller Städte. Berlin. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ bringt in Vorhinein, Hindenburg zum Ehrenbürger aller Städte zu ernennen.

Dortmund. Einen neuen Schwindel hat sich eine bisher noch nicht gefasste Person ausgedacht. Als angeblicher Revisionsbewerber des Kriegsministeriums begibt sich der Betreffende in die Wohnungen und läßt sich Lebensmittellisten zwecks Kontrolle vorlegen. Bei dieser Gelegenheit zieht er hauptsächlich Brotmarken unter dem Vorwand ein, daß sie am nächsten Tage wieder ausgeliefert werden. Das Treiben des Unbekannten ist umso unangenehmer, als die auf diese Weise abhandeln genommenen Lebensmittellisten nicht erübt werden.

Ueberraschte Lebensmittelhändler. Die Polizei von Louban in Schlesien stellte zwei Berlinerinnen am Loubaner Bahnhof. In deren Körben befanden sich 196 Eier, 61 Pfund Weizen- und Roggenmehl, 1 Pfund Butter, vier gekochte Hühner, 8 Pakete Kunsthonig, 2 Pfund Schokolade und 15 Suppenwürfel.

Kartoffelüberfluß in Dresden. In Dresden werden in dieser Woche bis zu 25 Pfund Kartoffeln verteilt. Fünf Pfund werden sichergestellt, die übrigen 20 Pfund werden gegen Ausweise abgegeben, solange der Vorrat reicht.

Die Herrin von Rehbach.

Roman von H. Courths-Mahler.

(29. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Unerschrocken küßte sie, während ein köstliches Gefühl des Geborgenseins über sie hinliefte.
Er lachte.
Spottete sie nur. Wenn ich von Ihren zahlreichen Verehrern nicht umgebracht werde vor Neid, daß Sie mir den ersten Tanz gewähren, dann kann ich von Glück reden.
Sie blinnte mit ihren goldschimmernden Augen zu ihm auf.
O, ich glaube, Sie sind stark genug, es mit all diesen Herren aufzunehmen. Mir ist gar nicht bange um Sie. Uebrigens sagen Sie mir nicht: meine Verehrer. Sie sind nur die Verehrer von Rehbach.
Mit seltsamem Blick sah er auf sie herab.
Kommt Ihnen denn nie der Gedanke, Anne-Rose, daß es dem einen oder anderen doch nur um Ihre Person zu tun ist und daß Rehbach dabei gar keine Rolle spielt?
Sie schüttelte den Kopf.
Nein, ich bin zum mindesten überzeugt, daß Rehbach die Hauptsache ist.

Er riß seine Augen von ihr los. Sie war so hold und schön und sein junges heißes Blut strömte ihm verlangend durch die Adern. Aber immer wieder schreckte ihn ihr Mißtrauen zurück, weil er nicht ahnte, daß sie ihn allein ausnahm von allen. Als sie den Saal betreten, begann die Musik den ersten Walzer zu spielen. Sogleich kamen einige Herren auf Anne-Rose zugeeilt, um sie um den ersten Tanz zu bitten.

Lothar schüttelte mit überlegenem Lächeln den Kopf.
Dieser Tanz gehört mir, meine Herren, ich habe mein Vetterrecht geltend gemacht.

Das ist unzulässiger Wettbewerb, Herr von Rehbach! rief ein junger Offizier.

Nein, es ist Mißbrauch verwandtschaftlicher Rechte, das lassen wir uns nicht gefallen, scherzte ein anderer.
Und sie schickten sich schleunigst einen der nächsten Tänze. Im Handumdrehen war Anne-Rose für sämtliche Tänze engagiert. Dann endlich konnte Lothar seine Tänzerin davonführen.

Er tanzte gut und sicher, mit eleganter Haltung. Und Anne-Rose gab sich willig seiner Führung hin. So sicher und geborgen fühlte sie sich in seinem Arm. Ihr war, als höre sie seinen starken Herzschlag, und ein seltsames Gefühl lief wie ein Schauer über sie hin.

Lothar sah auf das goldig schimmernde Köpfchen herab. Der Duft ihres Haares stieg zu ihm empor. Er hätte sie in seinen Armen davontragen mögen, fort von all diesen Menschen, hinaus in den verödeten Wald, den sie oft zu Pferde durchkreuzten. Allein mit ihr unter den Bäumen des Waldes hätte er vielleicht jetzt alle Bedenken vergessen können. Aber unter all diesen Menschen vermochte er sich zu beherrschen.

Und doch war es, als gehe ein geheimnisvoller, magnetischer Strom durch diese beiden Menschen, so daß sie eins waren im Denken und Fühlen.

Ohne Pause tanzten sie den Walzer durch bis zu Ende. Und als die Musik schwieg, haben sie sich an, als lehrten sie langsam aus einem Traumland zurück.

Aufstehend strich sich Anne-Rose über das Haar und lächelte wie im Traum. Da nahm er ihren Arm und führte sie hinaus. Tante Jettchen kam ihnen mit Frau von Langendorf entgegen und plauderte ein Weilchen mit ihnen. Sie ahnte nicht, daß sie damit die beiden jungen Menschen vom Himmel auf die Erde herabholte.

Während sie noch plauderten zusammenstanden, begann die Musik von neuem. Und da tauchte plötzlich Hans Matheson neben Anne-Rose auf und bat sie um einen Tanz.

Bedauerte, ich habe schon alle Tänze vergeben, sagte sie ruhig.

Frau von Langendorf lachte.
Du kommst zu spät, Hans, wer mit Fräulein Anne-Rose tanzen will, muß sich beeilen.

Tante Jettchen sah entschieden spöttisch und schadenstroh in das Gesicht des Assessors. Er zog sich mit einem erzwungenen Scherz zurück.

Anne-Rose aber wurde von einem jungen Offizier zum Tanze geführt. Lothar trat in den Saal und sah den Tanzenden zu. Da die Herren in der Ueberzahl waren, fiel für ihn die Notwendigkeit fort, andere Damen zu engagieren. Das war ihm lieb. Er wollte nach Anne-Rose keine andere im Arm halten. Sein Blick folgte ihr unumgekehrt. Und seine Augen leuchteten auf, als sie sich nach dem Tanze an Lothars Seite zurückführen ließ und in einem Sessel neben ihm Platz nahm.

Tanzten Sie nicht, Vetter? fragte sie.
Er sah auf sie herab.

Nein, heute nicht mehr, antwortete er.

Es war etwas in dem Ton dieser Worte, das ihr den Atem benahm. Sie sah ihn zu ihm auf. Aber sein Gesicht war soeben bar unbewegt und sein Blick wich dem ihren aus.

Gleich darauf wurde sie wieder zum Tanze entführt. Aber so oft sie noch tanzte, immer wieder kehrte sie an Lothars Seite zurück. Und dann machten die Musiker eine Pause. Da bat Anne-Rose leise:

Wir wollen einmal nach Tante Jettchen und Papa sehen, Lothar. Wollen Sie mich führen?

Er reichte ihr den Arm mit einer Verbeugung. Sie gingen hinaus nach dem Zelte, wo noch immer einige ältere Herrschaften saßen. Ehe sie es erreichte hatten, kam ein Diener aus dem Hause auf sie zugeeilt.

Herr von Langendorf läßt die Herrschaften bitten, sofort in den kleinen, blauen Salon zu kommen. Herr von Billach ist plötzlich unwohl geworden.

Anne-Rose sah erblassend zu Lothar empor.
Er sah sie an.

Ruhe, Anne-Rose, nicht gleich erschrecken, sagte er beruhigend und gab dem Diener Befehl, auch Henriette von Billach zu benachrichtigen.

Dann führte er Anne-Rose schnell ins Haus. Herr von Billach hatte sich mit einigen älteren Herren, darunter auch Herr von Langendorf, in dessen gemütliches Rauchzimmer zurückgezogen, wo man eine Partie Tarock spielen wollte. Er war erst ganz vergnügt gewesen, aber mitten im Spiel hatte ihn plötzlich ein Schüttelfrost überfallen, und ehe er noch die Karten aus der Hand legen konnte, war er ohnmächtig in seinem Stuhl zurückgefallen.

Man hatte ihn sogleich in den anstehenden Salon getragen. Herr von Langendorf hatte nach seinen Angehörigen geschickt. Der Garnisonarzt, der schon verschiedentlich mit Lothar von Billach über sein Leiden gesprochen hatte, war zum Glück anwesend und ermahnte den Ohnmächtigen die erste Hilfe. Als Anne-Rose bleich und erschrocken mit Lothar herbei kam, schlug ihr Vater die Augen gerade wieder auf. Dr. Schilbach stand neben ihm und hielt seinen Puls.

Anne-Rose beugte sich über den Vater.

Papa, lieber Papa, was ist Dir? fragte sie angstvoll.

Lothar von Billach zwang ein mattes Lächeln in sein Gesicht und richtete sich auf.

Es ist nichts, Anne-Rose, ein leichtes Unwohlsein, beunruhigt Dich nicht, erwiderte der alte Herr.

Sie sah zu dem Arzt hinüber.

Lieber Herr Doktor, was ist mit meinem Vater?

Der Arzt ließ die Hand des Kranken los und richtete sich auf. Sein Blick fiel auf Lothar. Er machte ihm ein verstohlenes Zeichen, ihm ins Nebenzimmer zu folgen.

Rur keine Sorge, mein gnädiges Fräulein, Ihr Herr Vater hat sich ein wenig überhitzt. Lassen Sie ihn ruhig hier ein Weilchen liegen und halten Sie ihm jede Störung fern. Ich will inzwischen mal in der Hausapotheke nachsehen, ob ich etwas Beruhigendes finde. Herr von Rehbach, Sie sorgen wohl dafür, daß kein Unbesessener hier in das Zimmer kommt.

Damit ging der Arzt hinaus und Lothar folgte ihm.

Lieber Herr von Rehbach, bitte sorgen Sie dafür, daß Herr von Billach sofort nach Rehbach zurückfährt. Er muß so schnell als möglich zu Bett gebracht werden.

Hat das Unwohlsein eine ernste Ursache, Herr Doktor? fragte Lothar besorgt.

Die gefährlichsten Komplikationen sind anscheinend eingetreten, doch kann ich das erst nach einer eingehenden Untersuchung feststellen. Ich folge Ihnen sogleich in meinem Wagen.
Lothar erschrak.

Wenn Ihre Befürchtung eintritt, dann steht Schlimmes bevor.

Das Schlimmste. Sehen Sie zu, daß Sie die Damen schonend vorbereiten können, sobald Sie nach Rehbach zurückgekehrt sind. Ich werde sofort Befehl geben, daß Ihr Wagen angepönnelt wird. Gehen Sie jetzt zu den Damen und dem Kranken zurück, dem ich gleich ein leichtes Beruhigungsmittel geben werde.

Lothar tat, wie ihm geheißen worden war. Er trat an der Tür mit Tante Jettchen zusammen, die ebenfalls herbeigeeilt war. Wie ihr zusammen trat er wieder zu dem Kranken, neben dem Anne-Rose in banger Sorge saß.

Die Musik klang leise vom Saal herüber. Draußen lachten und scherzten fröhliche Menschen; die nichts von dem Unfall wussten. Tante Jettchen mühte sich liebevoll um den Bruder, der wieder arg fror. Sie küßte ihn in eine warme Decke.

Lothar beugte sich zu Anne-Rose herab.

Wir wollen nach Hause fahren, Anne-Rose, es ist besser.

Angstvoll sah sie zu ihm auf. Aber sie suchte sich tapfer Hoffnung zu geben.

Ja, wir fahren heim, nicht wahr, lieber Papa?

Lothar von Billach richtete sich wieder empor.

Nicht doch, Kind, mir ist schon wieder viel besser. Laßt Euch nicht in Euren Vergnügen stören, ich ruhe hier ein wenig und dann ist alles wieder gut, protestierte er, wie immer rüchtsüchsig und glütig.

Anne-Rose schüttelte ernst den Kopf.

Nein, Papa. Du weißt, daß uns jetzt der Sinn nicht nach Vergnügen steht. Du hättest dies Fest gar nicht besuchen dürfen, aber Du wolltest es ja nicht anders. Nun fahren wir aber ganz sicher heim, sobald Du Dich ein wenig erholt hast.

Auch Tante Jettchen bestand darauf, daß man nach Rehbach fuhr.

Der Arzt kam zurück mit einem Medikament aus der Hausapotheke. Herr und Frau von Langendorf begleiteten ihn. Als suchten sich den Anschein zu geben, als glaubten sie nur an ein vorübergehendes Unwohlsein.

Tante Jettchen bat Frau von Langendorf um eine wärmere Decke für den Bruder. Da schleppte diese den Pelz ihres Mannes herbei. Lothar von Billach erhob sich mühsam und zog den Pelz an.

Herr von Langendorf machte einige gutmütige Scherze, weil ihm die blassen Gesichter der beiden Damen leid taten. Wenige Minuten später führten Lothar und Herr von Langendorf den Kranken durch eine Hintertür hinaus. Man hatte den Wagen hier halten lassen, damit die übrigen Gäste nicht erschreckt würden.

Die Wirte verabreichten sich herzlich und weltnahmvol von ihren Gästen und der Wagen fuhr davon. Ihm folgte der Wagen Dr. Schilbachs.

In sehr bedrückter Stimmung sahen Anne-Rose und Tante Jettchen ihrem Kranken gegenüber.

Dieser suchte die Sorge seiner Damen fortzuschützen und verbarg, so gut er konnte, seine Schmerzen. Lothar sah neben dem Fußschr und schlieferte selbst, damit man sobald als möglich nach Hause kam. Und es währte kaum eine halbe Stunde, bis man nach Rehbach erreichte. Und das war gut. Je länger die Fahrt dauerte, je elender fühlte sich Lothar von Billach.

Nach abermals einer halben Stunde hatte man ihn auf sein Lager gebettet und Doktor Schilbach war bereits um ihn bemüht. Die Damen hatten sich noch keine Zeit gelassen, sich umzukeiden. Nun bat sie Dr. Schilbach jedoch, sich vorläufig zurückzuziehen, da er den Kranken untersuchen wollte.

Tante Jettchen fragte:

Können Sie mich nicht brauchen, Herr Doktor?

Der sah sie an. Dann sagte er:

Gut, bleiben Sie, aber das gnädige Fräulein führen Sie wohl hinaus, Herr von Rehbach.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen-Teil.

Jeder darf Radfahren
mit meiner
Erfah.-Fahrrad-Bereifung
nach für jedes Rad, holt d. 6.75
das Stück. Beschreib. um kostenl.
Willi Kreis, Berlin D. 1
W. Breestraße 22, 1.

Hartgußglocken
liefert in allen Größen
Eisengießerei Volkmann,
Montabaur.
In. Alerenzen, 645